

A. Grundvoraussetzungen und Erscheinungsformen

Die östliche Latinität

EUGENIO COSERIU

1. Präliminarien

Die Rumänen sprechen heute als einzige eine ostromanische Sprache (ein östliches Neulatein) und sind somit die Vertreter der östlichen Latinität. Seit Jahrhunderten ist das Rumänische die einzige historische Sprache (die mit anderen historischen Sprachen, zum Beispiel mit dem Französischen, Italienischen, Spanischen, Deutschen, Englischen oder Russischen verglichen werden kann), die mit allen ihren vier Dialekten (dem Dakorumänischen, dem Istrorumänischen, dem Aromunischen und dem Meglenorumänischen) die erwähnte östliche Latinität verkörpert.

Die Romanisten unterscheiden in der europäischen Romania – das heißt dem romanischen Sprachraum in Europa – eine »westliche« und eine »östliche« Latinität, die durch die Linie La Spezia-Rimini voneinander getrennt werden. Die östliche Latinität (auch appeninisch-balkanische Latinität genannt) umfaßt die italienischen Mundarten südlich der Trennlinie Spezia-Rimini, das Dalmatische und das Rumänische. Es handelt sich dabei um eine genealogische Einheit, die auf vorrömische Zeit zurückgeht und damit vor der Entstehungszeit der romanischen Sprachen anzusetzen ist, das heißt bevor diese als unabhängige Sprachen aufgetreten sind. Für das Rumänische bedeutet das, daß von einem Zeitpunkt vor dem gänzlichen Abbruch der Kontakte zwischen Italien, beziehungsweise dem italo-romanischen Sprachraum, und den rumänischen oder vorrumänischen Dialekten, das heißt dem rumänischen Sprachraum, die Rede ist. Allerdings kann das genealogische Kriterium, so primär und ausschlaggebend es auch sein mag, nicht das einzige Klassifizierungskriterium für eine Sprache und ebensowenig die einzige Möglichkeit sein, den Standort einer Sprache im Vergleich zu anderen zu bestimmen. Wir werden versuchen:

- a. Den Stellenwert des Rumänischen unter den romanischen Sprachen
- b. Die Bedeutung der rumänischen Dialekte im Rahmen der historischen Sprache Rumänisch
- c. Den Status der sogenannten moldauischen Sprache im Rahmen des dakorumänischen Dialekts bzw. des exemplarischen Gemeinrumänischen und der rumänischen Schriftsprache zu ermitteln.

Um diese Bestimmungen exakt durchführen zu können (es wird nicht auf alle Einzelheiten eingegangen), werden wir unterschiedliche Kriterien berücksichtigen.

Simbol literar

2. Die theoretischen Voraussetzungen für die Fragestellung

Bevor wir feststellen, welches die Besonderheiten des Rumänischen im Vergleich zu den anderen romanischen Sprachen sind und welche Beziehungen es zwischen den Mundarten und Sprachvarietäten im Rahmen der östlichen Latinität gibt, müssen wir zunächst präzisieren:

- a. Die Sprache wird durch zwei allgemeingültige Prinzipien bestimmt, die untereinander eine dialektische Beziehung unterhalten: die Kreativität (Die Sprache an sich ist eine kreative Aktivität, eine *enérgēia*) und die Alterität (die Sprache steht nicht ausschließlich für ein einziges Individuum zur Verfügung; sie ist immer »auch für andere« da, steht »anderen zur Verfügung«). Die Kreativität bringt während der historischen Entwicklungsverläufe Vielfalt hervor, die Alterität führt zur Homogenisierung. Die Alterität – das heißt die Solidarität zwischen den einzelnen Sprechern – ist eine Daseinsvoraussetzung für die Sprache und für deren Kontinuität im Geschichtsverlauf. Aufgrund der Alterität stellt sich das Sprechen immer als ein Traditionsablauf dar, den wir »Sprachen« nennen. Wir verdanken der gleichen Alterität auch die Entstehung von Allgemein- bzw. von Standardsprachen, die über dem regionalen Rahmen und den Dialektvarietäten der jeweiligen Sprache stehen. Die Alterität verhindert keineswegs Kreativität; dieser verdanken wir die »Dynamik« der Sprachen – den in gewissem Sinne permanenten »Sprachwandel« – und im Bereich der Synchronie die »internen« Varietäten jeder Einzelsprache.
- b. Eine Sprache ist eine historisch entstandene Technik des Sprechens. Sie ist kein statisches Produkt, kein »Ding an sich«, sondern ein dynamisches System von Verfahrensweisen und Produktionsmodi.

Die Struktur sprachlicher Techniken weist drei verschiedene Ebenen auf: die Sprachnorm (die allgemeingültige, historisch wirksame Technik), das Sprachsystem (die funktionalen oder distinktiven Oppositionen, unter inhaltlichen – semantischen – ausdrucksbezogenen – materiellen – Voraussetzungen, wie sie der Grammatik und dem Wortschatz entsprechen) und dem linguistischen Typus (die Prinzipien funktionaler Strukturierung, die Oppositionskategorien einer Sprache); ein System vermag verschiedenen Entstehungsmodi zu entsprechen, ein Typus kann mehreren Systemen angehören.

- d. Die Affinität oder Analogie zwischen verschiedenen Sprachen entspricht drei unterschiedlichen Typen, die nicht miteinander verwechselt werden dürfen. Sie kann historisch primär oder genealogisch sein (wenn sich die Sprachen von der gleichen historischen Vorgängersprache herleiten, das heißt die betreffenden Sprachen sind Spätformen einer einzigen früheren Sprache; die Ergebnisse der historischen Entwicklung einer einzigen Sprache), ebenso typologisch (wenn die jeweiligen Sprachen zum gleichen Strukturtypus gehören, was nicht heißt, daß sie auch genealogisch miteinander verwandt sein müssen), ebenso historische sekundär oder »Areal«-bezogen (weil die jeweiligen Sprachen unabhängig von ihrer Abstammung zu den gleichen einseitigen oder wechselseitig wirksamen Einflußsphären gehören). Die auf genealogischer Basis vorhandene Analogie kann sowohl funktional als auch materiell sein: die solcherart miteinander verwandten Sprachen gleichen einander sowohl vom materiellen Standpunkt aus (so gleichen z. B. die ererbten morphologischen Formen und Vorgehensweisen des Englischen den morphologischen Formen und Vorgehensweisen anderer germanischer Sprachen). Die typo-

logische Analogie ist eine Übereinstimmung von funktionalen Vorgehensweisen und Kategorien (z. B. gibt es im Ungarischen und im Türkischen die gleichen allgemeinen Verfahrensweisen zur Agglutinierung und zur Vokalharmonie). Die Arealanalogie ist in erster Linie eine Übereinstimmung des Gehalts; die betreffenden Sprachen setzen ihre »Instrumente« (Formen) unterschiedlicher Herkunft in vergleichbarer Weise ein.

Die Sprachen können demnach klassifiziert oder miteinander verglichen werden, indem man die drei angesprochenen Gesichtspunkte berücksichtigt: sie können genealogische Klassen oder Sprachfamilien bilden, sie können in typologischen oder Arealklassen (Sprachenbund, G. A. KLIMOV) zusammengefaßt werden. Die unterschiedlichen Klassen können miteinander übereinstimmen (und stimmen oft tatsächlich überein), aber diese Übereinstimmung ist nicht an sich vorgegeben. Man kann ohne weiteres feststellen, daß die Sprachen derselben Sprachfamilie durchaus zum gleichen Sprachtypus gehören können und zu den gleichen Spracharealen. Es ist aber ebenso möglich, daß sie verschiedenartige Sprachtypen ausbilden und daß sie zu unterschiedlichen Bezügen einer sekundären Affinität gehören. So unterscheidet sich zum Beispiel das Englische vom Sprachtypus der übrigen germanischen Sprachen (vor allem vom Deutschen); ebenso gehört das Bulgarische einem anderen Sprachtypus an als die übrigen slawischen Sprachen und unter dem Gesichtspunkt der Areallinguistik gehört es zum sogenannten balkanischen Sprachenbund.

Die gleichen Differenzierungen kann man auch im Fall der Mundarten vornehmen, die nichts anderes sind als syntopische Sprachen – linguistische Systeme –, die einer historischen Sprache zugeordnet werden. Zwischen den Dialekten der gleichen Sprache ist eine wesensmäßige genealogische Einheit vorhanden. Sie können allerdings im Rahmen des gleichen gemeinsamen Typus unterschiedliche Unterarten ausbilden und können ebenfalls in verschiedene Sprachareale einbezogen werden. Es ist durchaus möglich, daß genealogisch verwandte Dialekte, die zu unterschiedlichen Mundartssystemen gehören, sich zu einer einzigen historischen Sprache zusammenschließen. So geschah es im Falle des Italienischen; als historische Sprache ist es in vorrömischer und romanischer Zeit aus Mundarten entstanden, die zu unterschiedlichen Zweigen des Vulgärlateins gehörten.

- e. Auch der Sprachwandel, der für die gleichen Entwicklungsserien in verschiedenen Sprachen (oder Dialekten) angenommen wird, kann aus ähnlichen Gründen den drei Typen zugeordnet werden (KLIMOV). Im Vergleich zu der ursprünglichen genealogischen Einheit verläuft die Entwicklung in Richtung Divergenz und führt zu Differenzierungen bei Norm und System, manchmal auch beim Typus. Beim Sprachtyp kommt es zum Parallelismus (die Veränderung in dieselbe Richtung, wenn es sich um Strukturierungsprinzipien handelt) und bei der Areal-Übereinstimmung tritt Konvergenz auf. Zwischen System und Norm besteht in formaler Hinsicht ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Typus und System: das System verwirklicht sich in unterschiedlichen Normen, aber die Veränderungen im Rahmen der jeweiligen Norm entwickeln sich parallel.

3. Die romanischen Sprachen

Die romanischen Sprachen bilden in erster Linie eine genealogische Einheit, eine Sprachfamilie. Innerhalb dieser Sprachfamilie gibt es eine westliche und eine östliche Teilfamilie. Zur

östlichen Teilfamilie gehören das Italienische, das Dalmatische und das Rumänische. Das Sardische steht zwischen den erwähnten Teilfamilien.

Alle romanischen Sprachen mit Ausnahme des Neufranzösischen gehören zum gleichen linguistischen Typus, der – wie ich es bei anderer Gelegenheit dargelegt habe – weder analytisch noch synthetisch ist. Das Grundprinzip dieses Typs ist, daß es zu internen (paradigmatischen) Determinierungen für interne (nichtrelationale) Beziehungen kommt und zu externen (syntagmatischen, zu Periphrasen) für externe (relationale) Beziehungen.

Schließlich ist allen westromanischen Sprachen – also auch dem Französischen und ebenso dem Italienischen und Dalmatischen – eine geschlossenes Sprachgebiet mit einer historisch sekundärer Affinität gemeinsam, das auf gemeinsame und wechselseitige Einflüsse zurückgeht; von besonderer Bedeutung ist, daß das klassische Latein jeweils die Entstehung dieser Sprachen gefördert hat. Innerhalb dieses Sprachenverbunds gibt es drei unterschiedliche Untergliederungen, nämlich die gallo-romanische Gruppe (das Französische, das Franko-Provenzalische, das Okzitanische mit dem Gascognischen), die iberoromanische Gruppe (Portugiesisch, Spanisch, Katalanisch) und die italo-romanische Untergruppe (das Italienische mit allen seinen Dialekten) sowie das isolierte Sardische, das Rätoromanische und das ausgestorbene Dalmatische.

Das alles trägt zu der bemerkenswerten Einheit aller romanischen Sprachen bei. Zu den Ausnahmen gehören das Neufranzösische (das sich typologisch unterscheidet) und das Rumänische (das vom Areal her Unterschiede aufweist). Mit Ausnahme des Neufranzösischen und des Rumänischen bilden die romanischen Sprachen eine genealogische, typologische und areale Einheit.

4. Die rumänische Sprache

Welches ist der Stellenwert des Rumänischen unter den romanischen Sprachen? Was gibt es darüber vom Standpunkt des genealogischen, des typologischen, des arealen Kriteriums zu berichten?

4.1. Vom genealogischen Standpunkt aus ist das Rumänische in erster Instanz nicht mehr und nicht weniger Latein oder Neulatein mit allen seinen ererbten Aspekten als die anderen romanischen Sprachen und aufgrund der Entwicklungen, welche die ererbten Grundstrukturen initiierten. Unter genealogischen Gesichtspunkten gehört das Rumänische zur Ostromania und weist daher die meisten »ursprünglichen« Übereinstimmungen mit dem Italienischen, vor allem mit dem Mittel- und Norditalienischen auf. Wenn »alle romanischen Sprachen Geschwister sind, dann sind das Italienische und das Rumänische Zwillinge« (G. BONFANTE). Aufgrund seiner lateinischen Elemente (das sind diejenigen, die bloß im Rumänischen oder in einem seiner Dialekte, vor allem im Dakorumänischen, überliefert sind) stellt das Rumänische, ebenso wie durch die Übereinstimmungen mit anderen konservativen Sprachgebieten der Romania (mit dem »isolierten« Gebiet des Sardischen, dem in einem Randgebiet angesiedelten Portugiesisch-Spanischen – sie alle liegen in ähnlich peripherer Lage wie das Rumänische, was schon M. BARTOLI festgehalten hat) und durch die ursprünglichen Divergenzen des im Donauraum gesprochenen Vulgärlateins (die einerseits durch das spezifische Substrat, andererseits durch die unmittelbare Einwirkung des Griechischen zu erklären sind) aber auch durch später hinzugekommene Unterschiede (sie hängen

teilweise mit den slawischen und den byzantinisch-griechischen Einflüssen zusammen) eine selbständige Einheit innerhalb der Romania im allgemeinen und der Ostromania im besonderen dar. Es handelt sich dabei um eine sehr ausgeprägte Homogenität: »Alles, was das Rumänische vom Lateinischen und von den übrigen romanischen Sprachen unterscheidet, verbindet seine vier Dialekte miteinander« (S. PUŞCARIU). Deshalb ist – wie längst bekannt – das Rumänische als historische Sprache einheitlicher als die übrigen romanischen Sprachen. Das Rumänische ist um einiges einheitlicher als das Italienische (bei dem die primären Dialekte von Anfang an beträchtliche Unterschiede aufwiesen), einheitlicher als das Französische und mindestens so einheitlich wie das Spanische mit seinen drei Hauptmundarten (asturisch-leoninisch, kastilianisch, navarro-aragonesisch).

4.2. Typologisch entspricht das Rumänische ziemlich genau dem allgemeinen romanischen Typus (zu dem das Neufranzösische nicht gehört). Es entspricht diesem Typus sogar mehr als andere romanische Sprachen, indem es zum Beispiel den enklitischen Artikel aufweist, manche Pluralformen doppelt markiert (pas – paşi, cal – cai, roată – roţi, floare – flori) und alle Komparative des Typs maior und melius usw. konsequent ersetzt hat. Unter diesem Gesichtspunkt ist in einigen Fällen der dakorumänische Dialekt fortschrittlicher, in anderen das Aromunische; der aromunische Dialekt etwa dadurch, daß er heute im Nominativ nicht nur eu sondern auch mine aufweist, nicht nur tu sondern auch tine (d. h. immer auch die jeweils dazugehörigen Mundartformen).

4.3. Vom Standpunkt des Randareals aus weist das Rumänische mit allen seinen Dialekten eine Besonderheit in der Romania auf: es unterscheidet sich von allen anderen westromanischen Sprachen, das heißt von allen heutigen romanischen Sprachen. Das Rumänische ist der einzige Vertreter der östlichen Latinität (vom genealogischen Standpunkt aus ist es bloß eine sekundäre Einheit im Rahmen der Romania, und vom typologischen Gesichtspunkt aus ist es keineswegs eine autonome Einheit).

Die Arealautonomie des Rumänischen innerhalb der Latinität wird in erster Linie – auch unter negativen Gesichtspunkten – dadurch bestimmt, daß sich das Rumänische ohne die ständige Einwirkung des klassischen Lateins entwickelt hat, ebenso außerhalb der Einflüsse, die alle anderen westromanischen Sprachen untereinander ausgetauscht haben; das gilt vor allem für die Gemein- und für die Schriftsprache (im Rumänischen macht sich der Einfluß des klassischen Lateins und des westeuropäischen Neulateins erst sehr spät und dann sporadisch, wenig bedeutsam und nur mittelbar bemerkbar). Das hat Wilhelm MEYER-LÜBKE veranlaßt, das Rumänische als die authentischste (spontane bzw. natürliche) Fortentwicklung des Vulgärlateins zu betrachten. Eine ähnliche Intuition, die aber wenig überzeugend dargeboten und unrichtig erläutert wurde, hat schon M. RAYNOUARD gehabt, als er die Meinung vertrat, daß das Rumänische sich unmittelbar aus dem Lateinischen gebildet hat, ohne dabei eine romanische Zwischenstufe zu durchlaufen (RAYNOUARD hielt das Provenzalische für diese romanische Durchlaufphase). Schon der rumänische Gelehrte Petru MAIOR hatte ähnliche Überlegungen angestellt.

Die Arealautonomie des Rumänischen wird – diesmal im positiven Sinn – durch das spezifische Substrat bedingt, durch die Kontakte zu den Slawen und zu anderen nichtromanischen Völkern im Donauraum (auf dem Gebiet der Westromania gibt es andere – keltische und germanische – Substrate und Superstrate). Durch das Substrat und die erwähnten, verschiedenartigen Sprachkontakte wurde das Rumänische in einen Sprachverbund einbezogen, den man den balkanischen Sprachenverbund nennt. Das soll nicht bedeuten, daß aus-

schließlich das Rumänische Einflüsse hinzunehmen hatte; in Wirklichkeit hat auch das Rumänische andere Sprachen beeinflusst, es kam zu wechselseitigen Sprachbeziehungen. Wie ich schon mehrfach darlegen konnte, haben das Donaulatein oder das Vorrumänische entscheidend dazu beigetragen, die balkanische Spracheinheit zu begründen. Zahlreiche Balkanismen sind gleichzeitig auch Romanismen.

4.4. Den Stellenwert des Rumänischen innerhalb der romanischen Sprachen kann man – wenn man das bisher Festgestellte zusammenfaßt und alle drei Klassifizierungskriterien berücksichtigt – in folgender Graphik festhalten:

5. Der dakorumänische Dialekt

5.1. In einer Sprache (ebenso im Entstehungsprozeß einer historischen Sprache) sind die Sprachveränderungen gleichzeitig divergent (im Vergleich zu der Vorgängersprache) und konvergent. Das gilt sowohl für den semantischen, den materialen Aspekt als auch für die Verbreitung der Neuerungen von einem Sprecher zum anderen, von einer Sprachform zur anderen. Es gibt selbstverständlich auch einen Parallelismus, nämlich in dem Maße, in dem eine Veränderung bei der Umsetzung der Möglichkeiten des gleichen Systems in verschiedene Normen oder eine fortschreitende Konkretisierung des gleichen Sprachtyps und in unterschiedlichen Systemen erfolgt. Durch eine Divergenz-Konvergenz im Rahmen des donauländischen Vulgärlateins kam es zur Entstehung des sogenannten Urrumänischen. Während die Divergenz an sich ebenso wie der funktionale Parallelismus und das Verharren (d. h. das Nichtverändern) keineswegs eine areale Einheit erfordern, impliziert die Konvergenz, vor allem die materiale (phonetische und morphologische), eine solche Einheit. Die vorrumänischen Sprachformen waren demnach durch eine areale Kontinuität miteinander verbunden. Anders wären die Eigenheiten nicht zu erklären, die keine bloße Konservierung von Vorgegebenem, auch keineswegs ausschließlich funktionale Parallelismen (auch nicht in jedem Fall materielle) sind, sondern Gemeinsamkeiten, die alle vier rumänischen Dialekte miteinander verbinden (es handelt sich nicht um Gemeinsamkeiten, die zwischen mindestens zwei Dialekten vorhanden sind, beispielsweise um die Palatalisierung der Labiale). Das bedeutet allerdings keineswegs, daß das Urrumänische eine vollkommen homogene Einheit gebildet hat (es gibt keine monolithisch-einheitlichen natürlichen Sprachen); ebenso wenig heißt das, daß alles, was sich als eine Weiterentwicklung von Tatbeständen aus dem Vulgärlatein erweist, irgendwann in allen rumänischen Dialekten vorhanden gewesen sein muß. Auch die heute bestehenden Unterschiede zwischen den rumänischen Mundarten müssen keineswegs alle erst nach der Entwicklungsphase des Urrumänischen aufgetreten sein. Die erwähnte Möglichkeit deutet bloß an, daß es auf dem Verbreitungsgebiet des Urrumänischen Konvergenzbestrebungen gegeben hat, die das gesamte Territorium erfaßt haben und andere, die nur in einem Teilgebiet wirksam waren; manche schließlich haben nur diejenigen Sprachformen mitberücksichtigt, aus denen später die Dialekte des Rumänischen entstanden sind. So ist vermutlich sogar das Dakorumänische, das im Vergleich mit anderen Mundarten romanischer Sprachen so einheitlich erscheint, das Resultat einer Konvergenz zwischen zwei Sprachformen (die teilweise in der sogenannten moldauischen bzw. muntenischen Sprachvarietät weiterleben). Auch das Gemeinrumänische und die rumänische Schriftsprache sind – auf einer höheren Ebene – das Ergebnis einer Konvergenz; in diesem Kon-

vergenzprozeß hat jede einzelne Sprachvarietät (Gemeinrumänisch, Schriftsprache) auf einige regionale Eigenheiten zugunsten allgemeinerer Sprachgepflogenheiten und aufgrund vorhandener Traditionen des Schriftgebrauchs verzichtet (einige wenige Ausnahmen sind bekannt: der Diphthong *ii* in *cîine*, *pîine*, *mîini*, der sich allerdings bis heute in der Schriftsprache nicht endgültig durchzusetzen vermochte, noch weniger selbstverständlich im mündlichen Sprachgebrauch). So begegnen wir heute auf der exemplarischen Ebene der Sprache einerseits *zînă*, *zic* und nicht *dzînă*, *dzic*; *cer*, *cine* und nicht *ser*, *sine*; *joc* und *ger*, nicht aber *zoc*, *zer*; andererseits jedoch gibt es *cred*, *văd*, *aud*, *pun*, *spun* und nicht vielleicht *crez*, *văz*, *auz*, *pui*, *spui*; *uşă*, *mătuşă* und nicht *uşe*, *mătuşe*.

Die letzterwähnte Konvergenz betrifft nur den dakorumänischen Dialekt. Nachdem die räumliche Trennung der einzelnen Dialekte vollzogen war (sie erfolgte weder plötzlich noch gleichzeitig) haben die Konvergenzvorgänge nicht mehr im gesamten rumänischen Sprachraum stattfinden können; sie haben sich auf je einen Dialekt beschränkt und waren in den südlich der Donau beheimateten Mundarten geringer als in der Mundart, die man im Norden der Donau sprach. Meist wirkten sie nur im Bereich der Lokalmundarten. Es kam zu einem Einzelversuch, eine gemeinsame Dako-Mazedorumänische Sprache zu schaffen. Die Bemühungen der Vertreter der sogenannten Siebenbürgischen Schule (*Şcoala ardeleană*) sind bekannt: sie wollten aromunische Elemente ins Dakorumänische einführen (z. B. *vrută* für Geliebte); das hat keinerlei Auswirkungen auf das Gemeinrumänische gehabt, und auch die Einwirkung des Dakorumänischen auf das Aromunische trat nur sporadisch in Erscheinung, war von geringer Bedeutung und beschränkte sich auf literarische und gelehrte Randzonen.

5.2. Der Stellenwert des dakorumänischen Dialekts im Rahmen der historischen rumänischen Sprache ist das Ergebnis der Divergenz- und Konvergenzprozesse, die vor oder nach der Aufspaltung der Sprache in einzelne Dialekte aufgetreten sind und die auf Einflüsse auf diese Mundart zurückgehen, die bevorzugt nach der Trennung von den übrigen rumänischen Dialekten stattgefunden haben.

5.2.1. Vom genealogischen Standpunkt aus ist das Dakorumänische die Dialektvariante, die die meisten – spezifischen oder nichtspezifischen – lateinischen Elemente umfaßt und die vom phonetischen oder grammatischen Standpunkt aus (zum Beispiel was die Ausbildung des Verbsystems und der Wortbildung anbelangt) am entwickeltsten ist. Die anderen rumänischen Dialekte sind viel konservativer beziehungsweise weniger entwickelt.

5.2.2. Unter typologischen Gesichtspunkten gehören alle rumänischen Dialekte zum gleichen Sprachtypus. Aber innerhalb dieses allgemein romanischen Typus (eine Ausnahme bildet das Neufranzösische) hat das Dakorumänische eine Unterart ausgebildet, die gekennzeichnet wird durch die Hypertrophie der Determinierung, vor allem der Nominalbestimmung. So haben wir im Dakorumänischen nicht bloß »*omu-l*« sondern auch »*cel bun*«, »*cei doi*« und – weniger verallgemeinert in der Umgangssprache (in manchen lokalen Mundarten fehlt es gänzlich) »*al doilea*«, »*al meu*«, »*ai mei*«, »*ale mele*«: wir verfügen über den »*articolul ordinal*« »*le-a*« (»*al patru-lea*«) und über den Pronominalartikel »*-a*«: »*ceasta*«, »*aceia*«, »*aceştia*«, »*acestea*«, »*atîta*«, »*unora*«, »*altora*«, »*căruia*«, »*aşa*«; in der Umgangssprache und in der volkstümlichen oder Regionalsprache gibt es auch »*acuma*«, »*aicea*«, »*atuncea*«, »*alătura*«, »*uniia*«, »*alţia*« usw. Zur selben allgemeinen Entwicklungsrichtung gehören auch die zusammengesetzten Präpositionen (*din*, *de la*, *dintre*, *prin*, *printre*, *peste*, *despre* usw.), die im Dakorumänische systematisch eingesetzt werden und viel

zahlreicher sind als in den übrigen rumänischen Dialekten. Der Vokativ der Identifizierung mit -le, -o, -lor: »Domnule«, »dracule«, »porcule«, »prostule«, »proasto«, »porcilor« (= »du, der du ein X bist«, »ihr, die ihr ein X seid«); die strenge Unterscheidung zwischen externer und gegenseitiger Identität (»același om«), der internen und der reflexiven Identität (»eu însumi«, »omul însuși«) bzw. der iterativen Identität (»tot eu«, »tot acela«, »tot atunci«); pe nicht bloß als Morphem des Akkusativs, sondern auch der Bestimmung (siehe »caut un prieten«/»îl caut pe un prieten«) usw. Die Hypertrophie der Determinierung, die E. LEWY für ein typologisches Kennzeichen des Rumänischen hält, ist tatsächlich ausschließlich ein Kennzeichen des dakorumänischen Dialekts.

5.2.3. Vom arealen Standpunkt aus weist das Dakorumänische folgende Besonderheiten auf:

- a. Den Einfluß des Ungarischen, der sich allerdings ausschließlich auf den Wortschatz beschränkt, in Einzelfällen jedoch sogar den Grundwortschatz betrifft und das sowohl in den lokalsprachlichen Varianten als auch in der rumänischen Gemeinsprache (chip, fel, gînd, neam, oraș, seamă, a bănuî, a cheltui usw.).
- b. Eine überregionale (transdialektale) Gemein- und eine Schriftsprache.
- c. Den Einfluß des klassischen Lateins und des westlichen Neulateins (nicht bloß des Französischen) auf die Gemein- und Schriftsprache. Dieser Einfluß beschränkte sich nicht bloß auf eine passive Übernahme von lateinischen und westromanischen Elementen in die Fach- und Wissenschaftssprache, sondern bewirkte auch deren Anpassung an das System der rumänischen Sprache. Diese entwickelte Virtualität, förderte die systematische Sprachschöpfung, die ausschließlich von westromanischen Einflüssen stimuliert wurde (zum Beispiel im Bereich der Verben finden wir heute in der Wortfamilie von »a duce« außer a aduce auch a conduce, a introduce, a produce, a reduce, a traduce usw., in der Wortfamilie von a pune neben a apune, a supune, a depune auch a impune, a opune, a propune usw.).

Viele dieser Sprachelemente sind in der Umgangssprache gebräuchlich geworden, manche haben sich sogar in den Ortsmundarten durchgesetzt. Heute ist es nicht möglich, Rumänisch zu sprechen oder zu schreiben – auf welcher Sprachebene immer – ohne lateinisch-westromanische Neologismen zu verwenden.

Durch den Einfluß des Ungarischen ist das Dakorumänische keineswegs in ein anderes linguistisches Areal einbezogen worden (so wie es durch türkische und griechische Einflüsse keinem neuen Areal zugeordnet wurde). Durch den lateinisch-westromanischen Einfluß allerdings, der mit den ersten Schriftzeugnissen und Druckwerken in rumänischer Sprache einsetzte und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert erhebliche Ausmaße erreichte, ist das Dakorumänische wieder in das Areal der romanischen Kulturen einbezogen worden, was nicht bedeutet, daß es aus der balkanischen Sprachengemeinschaft entlassen wurde. Heute verkörpert das Rumänische eine Untergruppe im romanischen Sprachraum und weist spezifische Eigenarten auf. Die anderen rumänischen Dialekte haben keine überregionalen idiomatischen Normen ausgebildet; auch das Aromunische, das sich noch am ehesten in dieselbe Richtung entwickelte wie das Dakorumänische, weil es eine schriftlich fixierte Literatur aufzuweisen hat, erscheint vorläufig als recht wenig entwickelt und verharret noch in einer Anfangsphase seiner Entwicklung. Es geschah auch, daß rumänischen Dialekte südlich der Donau, aufgrund starker Einflüsse, in verschie-

dene Untergruppen des balkanischen Areals hineingezogen wurde, etwa das Istrorumänische durch den kroatischen Einfluß, das Aromunische durch den Einfluß des Neugriechischen, das Meglenorumänische durch bulgarische und griechische Einflüsse.

6. Die sogenannte moldauische Sprache

Ich bezeichne sie als sogenannte moldauische Sprache, denn eigentlich gibt es eine solche Sprache nicht, die sich vom Rumänischen oder vom dakorumänischen Dialekt unterscheidet: es handelt sich um eine Chimäre, die das Ergebnis einer ganz bestimmten ethnozentrischen Kulturpolitik ist, die keinerlei Daseinsberechtigung besitzt.

6.1. Tatsächlich gehört die Sprache der einheimischen Bevölkerung, die zwischen Pruth und Dnjestr die Bevölkerungsmehrheit stellt (zum Teil auch östlich des Dnjestr) zum dakorumänischen Dialekt. Was für das Dakorumänische gilt und diese Mundart von den übrigen rumänischen Mundarten unterscheidet, trifft auch für das in Bessarabien und Transnistrien gesprochene Rumänisch zu. Mehr noch: die dort gesprochene rumänische Sprache ist innerhalb des Dakorumänischen keine Sondermundart oder Sprachvarietät wie etwa das Rumänische im Banat oder in der Maramuresch.

6.1.1. Vom typologischen Standpunkt aus gehörte die in Bessarabien gesprochene Sprache zu dem Sprachtypus des Romanischen in seiner rumänischen Ausprägung (das heißt mit den gleichen Präferenzen wie dieses) und zum dakorumänischen Untertypus mit derselben hypertrophen Determinierung, mit den gleichen Entwicklungstendenzen, denselben fortschrittlichen Formen (uniia, alția, aicea, atuncea oder sogar așă-ia, atît-ia, acolo-ia, aista-ia), die gleichermaßen für die regionalen bessarabischen Sprachgewohnheiten charakteristisch sind.

6.1.2. Auch vom Standpunkt des arealen Kriteriums gehört die bessarabische Sprachform zum Areal des Dakorumänischen und weist dessen Besonderheiten auf, einschließlich des Einflusses des Ungarischen und der Ausbildung einer Gemeinsprache (zu deren Herausbildung und Fixierung zahlreiche Gelehrte und Schriftsteller in Bessarabien schon während der Zarenzeit beigetragen hatten); alle von außen herangetragenen Versuche waren nicht in der Lage, das Rumänische in Bessarabien in ein anderes Sprachareal oder in eine andere Untergruppe abzurängen. Die systematische Russifizierung (die im Kommunismus viel repressiver war als im Zarenreich) ist im Bereich der Sprache gescheitert. Sie hat bloß dazu geführt, daß man außer dem Rumänischen auch das Russische verwendete und daß bei manchen Sprechern die Rumänischkenntnisse zurückgedrängt wurden und an deren Stelle Russischkenntnisse zu verzeichnen waren; demnach hat es bloß eine Russifizierung verschiedener Sprecher oder Sprechergruppen gegeben (es handelte sich vorwiegend um die mehr oder weniger Gebildeten). Das Rumänische wurde von diesen Tendenzen nicht tangiert und hat seine grundlegenden Strukturen und Verfahrensweisen beibehalten. Die Russismen in der Semantik und Syntax (die Sprachentlehnungen), die bei Zweisprachensprechern häufig auftreten (die aufgrund der unterlassenen rumänischen Spracherziehung beide Sprachen weder gleichmäßig noch mit genügendem Differenzierungsvermögen beherrschen) sind bis heute Interferenzerscheinungen geblieben, die unregelmäßig auftreten und vom Standpunkt des Rumänischen aus einfach für Sprachfehler gehalten werden, die bei Einsprachensprechern oder Sprechern, die praktisch nur eine Sprache sprechen (zum Beispiel die

Bauernbevölkerung), nicht vorhanden sind und die Intellektuellen meiden, weil ihr Sprachverhalten von besonderer Vorsicht Zeugnis ablegt; es handelt sich demnach keineswegs um feste Regeln und Normen, die ins Sprachsystem integriert wurden. Im Bereich der Phonetik hat die velare Aussprache des l, die bei einigen gelehrten Sprechern auftrat, keinerlei phonologische Bedeutung und wurde nie volkstümlich. Die typisch russischen Palatalisierungen kann man bei den einheimischen Rumänen nicht feststellen. Auch die Russismen im Wortschatz, so zahlreich sie sein mögen, gehören zu dem weiten Feld der technischen Fachwörter, nicht zum strukturierten Wortschatz; sie sind nicht in den Grundwortschatz aufgenommen worden. Das heißt, daß im authentischen rumänischen Sprachgebrauch in Bessarabien keinerlei vergleichbare Feststellungen möglich sind, wie etwa die Übernahme des slawischen Verbalaspekts bei den Istrorumänen, der Phoneme bei den Aromunen oder der seit kurzem auftretenden Wortentlehnungen in den südlich der Donau gesprochenen rumänischen Dialekten, die im strukturierten Wortschatz und im Grundwortschatz verankert wurden.

6.1.3. Die Befürworter einer moldauischen Sprache verwechseln das genealogische Kriterium mit dem arealen und die Sprachgeschichte mit der politischen Geschichte und glauben oder behaupten das wenigstens, daß die moldauische Sprache unabhängig davon, wie stark sich der interne russische Einfluß auf sie ausgewirkt hat, sich von der rumänischen Sprache losgelöst hat und eine eigenständige Sprache geworden sei. Der Grund dafür, daß sich eine Differenzierung – mit positiven und negativen Divergenzen – ergeben habe, sei der externe Faktor, die Annexion Bessarabiens durch das Zarenreich im Jahre 1812. Es wird demnach angenommen, daß die moldauische Regionalsprache in Bessarabien sich von der moldauischen Regionalsprache am Westufer des Pruths wegentwickelt habe, nachdem die beiden Sprachgebiete durch eine politische Entscheidung voneinander getrennt wurden (diese Entwicklungstendenz habe dazu geführt, daß die eine Sprachvarietät moldauisch geblieben, die andere jedoch rumänisch geworden sei). Die Staatsgrenze am Pruth sei nach und nach auch während der Zarenzeit Sprachgrenze geworden.

Eine solche These entbehrt jeglicher Grundlage, denn:

- a. Vom linguistischen Standpunkt aus hat sich die bessarabische Regionalvariante weder früher noch heute von der rumänischen Sprache am Westufer des Pruths unterschieden.
- b. Diese Sprache gehört nicht ausschließlich zur moldauischen Sprachvarietät.
- c. Der Pruth stellt keine Sprachgrenze dar (es gibt keine einzige ernstzunehmende Sprachentwicklung aufgrund von Divergenz oder Konvergenz, die das Rumänische in Bessarabien vom Rumänischen westlich des Pruth unterscheidet),
- d. Die Sprachformen östlich und westlich des Pruth wurden schon lange vor der Annexion Bessarabiens als Rumänisch bezeichnet.

Vom genealogischen Standpunkt aus besitzt die rumänische Regionalform in Bessarabien auf keiner Betrachtungsebene eine sprachliche Autonomie. Sie ist keine andere Sprache als das Rumänische, sie ist kein Dialekt wie die bekannten vier rumänischen Dialekte, und sie ist nicht einmal eine Sonderform innerhalb des dakorumänischen Dialekts. Sie ist die rumänische Sprache, die östlich des Pruth gesprochen wird und die zu dem System von Sprachvarietäten und Untervarietäten gehört, die auch westlich des Pruth gesprochen werden. Man kann sich davon überzeugen, wenn man den Rumänischen Sprachatlas (Atlasul lingvi-

stic român) zu Rate zieht (er umfaßt ganz Bessarabien und einige Punkte in Transnistrien) und die Karten mit jenen des Moldauischen Sprachatlas (Atlasul lingvistic moldovenesc) vergleicht. Die in der Mitte und im Norden Bessarabiens gesprochene Sprachvarietät gehört zu der moldauischen Sprachvarietät, die – wie bekannt – sich bis nach Nordsiebenbürgen erstreckt (im Norden entsprechen einige Isoglossen der bessarabischen Sprachvarietät den Varietäten im Norden Rumäniens, die sich bis in die Maramuresch ausdehnen); der Süden Bessarabiens gehört zur muntenischen Sprachvarietät, was für das rumänisch-moldauische Gebiet zwischen Pruth und Karpatensaum ebenfalls zutrifft (der einzige Unterschied besteht darin, daß die Trennlinie zwischen moldauischer und muntenischer Sprachvarietät in Bessarabien südlicher verläuft als in der rumänischen Moldau). Keine einzige wichtige Isoglosse entspricht dem Flußlauf des Pruths, keine verläuft in nord-südlicher Richtung, alle erstrecken sich von West nach Ost und überschreiten den Pruth problemlos.

Wir haben auch die zusammenfassenden Karten des ALRM überprüft und dabei festgestellt, daß in allen Fällen, in denen Bessarabien eine kontinuierliche (oder praktisch kontinuierliche) Spracheinheit bildet, die Grenzen dieser Spracheinheit nicht an den Staatsgrenzen Bessarabiens Halt machen, sondern große Teile des rumänischen Sprachgebiets in Rumänien einschließen. In den meisten Fällen stimmen die jeweiligen Belege mit den Sprachformen im Gemeinrumänischen und in der rumänischen Schriftsprache überein. Meist jedoch bildet Bessarabien kein kontinuierliches Sprachgebiet, sondern umfaßt wenigstens zwei Sprachzonen; die auftretenden Formen sind auch westlich des Pruths anzutreffen und stellen demnach keine Besonderheit Bessarabiens dar. Es gibt auch Fälle, wo die (muntenischen!) Sprachformen im Süden nicht am Dnjestr enden (sie entsprechen in den betreffenden Gebieten einer Kolonisierung oder dem Bistum von Proilava). Sprachformen, die sowohl allgemein verbreitet (in ganz Bessarabien) als auch spezifisch (die am Pruth Halt machen) sind, treten äußerst selten auf und sind auf den Wortschatz beschränkt. Nur annähernd spezifisch und allgemein bekannt ist pleşcat »chel« (es tritt auch in der Bukowina auf, und im Süden gibt es die Parallelform »chel«); allgemein verbreitet aber nicht gerade spezifisch sind läunţuli – lăunţug »lanţ« (auch in der Nordbukowina belegt) und baistruc »copil din flori« (bezeugt auch in der Bukowina und an einem Punkt in der rumänischen Moldau westlich des Pruths); spezifisch, aber nicht verallgemeinert sind grieri »creieri« und cleionancă »muşama«; sehr spezifisch und allgemein verbreitet sind bloß sobor »catedrală« und sârnice »chibrituri«. Selbst wenn diese und andere Formen tatsächlich allgemein verbreitet und gleichzeitig auch spezifisch wären, würde das noch lange nicht heißen, daß sie die Selbständigkeit einer Sprachvarietät beglaubigen können. Mit einigen cleioane, einigen sârnice und einigen baistruci entsteht noch keine eigene Sprache!

Die Sprachvarietäten am rechten und linken Pruthufer sind demnach weder in der Ära des Zarismus noch vor 1940 in unterschiedliche Richtungen auseinandergedriftet. Bis 1940 war die Sprachvarietät weitestgehend an beiden Ufern gleich. Die These von einer moldauischen Sprache erweist sich demnach – selbst wenn sie guten Glaubens aufgestellt wurde – als Illusion und Mißgriff. Wenn sie allerdings mit sprachfremden Hinterabsichten verbunden ist, stellt sie eine wissenschaftliche Verunglimpfung dar.

6.1.4. Wir wollen annehmen, daß hier nicht von den volkstümlichen Sprachvarietäten die Rede ist sondern von der Gebildetensprache, der (überdialektalen) Gemeinsprache. Es wäre unangebracht, die Gebildetensprache westlich des Pruth mit den volkstümlichen Sprachvarietäten östlich des Pruth zu vergleichen, obwohl gerade für diese Sprachvarietät-

ten das Vorhandensein einer moldauischen Sprache postuliert wird und obwohl die Genealogie der Sprachen und Dialekte nicht auf der Grundlage der Schriftsprache, der Gemeinsprache, ermittelt wird, weil diese Sprachformen erst in einer späteren Entwicklungsetappe aus bestimmten genealogischen Einheiten entstanden sind. In diesem Zusammenhang ist es jedenfalls erstaunlich, daß man die Stagnation des Rumänischen (des Moldauischen) in Bessarabien während der Zarenzeit – gleichzeitig konnte sich am rechten Ufer des Pruths die Sprache frei und organisch entwickeln – zum Anlaß nimmt, um die vermuteten Unterschiede als Hinweise auf zwei unterschiedliche Sprachen auszuweisen. Dieser Vergleich impliziert jedoch, daß es in Bessarabien zum Zeitpunkt seiner Annexion durch Rußland schon eine voll ausgebildete rumänische Gemein- und Schriftsprache gegeben hat.

Eine solche hat es tatsächlich gegeben. Sie wurde bis zirka 1870 in einigen Schulen unterrichtet und danach verboten; sie wurde nach 1812 eine Zeitlang in öffentlichen Dokumenten verwendet, auch wenn es während der russischen Herrschaft nicht sehr zahlreiche rumänische Dokumente gab; und sie wurde schließlich in der Kirche verlesen – ebenfalls bis zirka 1870 –, dann beseitigte man die rumänischen (»moldauischen«) Bücher und ließ sie auf Anordnung des russischen Erzbischofs PAVEL verbrennen. Es handelte sich dabei um eine rumänische Gelehrtensprache, wie sie gleichzeitig in der rumänischen Moldau gebräuchlich war; diese Schriftsprache wies zweifellos einige moldauische Besonderheiten auf, umfaßte aber alle diejenigen Spracheigenheiten, die sich zu jenem Zeitpunkt als gemeinrumänische Charakteristika herausgebildet hatten; es waren Besonderheiten, die der moldauischen Gebildeten-schicht vertraut waren und in erster Linie auf eine muntenische Tradition zurückgingen, auf CORESI, und die durch die moldauisch-muntenische Bibelübersetzung von Bukarest aus dem Jahr 1688 allgemeine Geltung erlangten. Sie hatten sich in der rumänischen Schriftsprache längst durchgesetzt. Diese Schriftsprache kann man eventuell auch als moldauisch bezeichnen, weil sie in der Moldau verwendet wurde, aber sie war eine allgemeingültige rumänische Schriftsprache, die sich an alle Rumänen wandte (damals dachte niemand daran, daß sich die Bezeichnung moldauisch als Gegensatz zu rumänisch entpuppen könnte). Die erwähnte Schriftsprache wurde nicht erst nach 1812 »rumänisch« und zwar durch einen muntenischen Einfluß, für den lateinische und westromanische Neologismen kennzeichnend waren: schon in der sogenannten »Cazanie« von VARLAAM (1643!), dem ersten in der Moldau gedruckten Buch, kann man im Untertitel lesen: Carte românească de învățătură (Rumänisches Lesebuch), und ein paar Jahrzehnte später betonte der Mitropolit DOSOFTEI, daß seine Schriften ausschließlich in der »limbă rumânească« (der rumänischen Sprache) abgefaßt sind.

Wir nehmen zunächst an, daß sich die Schriftsprache in Bessarabien nach 1812 nicht mehr weiterentwickelt hat. Auch in diesem Fall ist es nicht angebracht zu vermuten, daß sie ebenso wie die mit ihr zusammenhängenden Varietäten der rumänischen Volkssprache in Bessarabien zu etwas anderem geworden wäre, als das, was sie schon vorher war nämlich keineswegs eine Sonderform der rumänischen Schriftsprache sondern vielmehr eine selbständige romanische Sprache wie das Italienische oder das Spanische (und selbstverständlich das Rumänische!), so daß die Sprachvarietäten am linken und rechten Pruthufer urplötzlich zu zwei verschiedenen Sprachen gehören würden. Es ist absurd und lächerlich, so etwas anzunehmen und zu behaupten. Und Vortäuschen bleibt Täuschung, die zunehmend groteskere Züge annehmen kann.

Die vermutete Stagnation der rumänischen Schriftsprache in Bessarabien nach 1812 führte keineswegs zu einem totalen Entwicklungsstopp; sie meint bestenfalls einen quantitativen Aspekt und zwar die geringere Zahl von Sprechern, die diese Sprache beherrschten und benutzten und betraf nicht im geringsten den qualitativen und strukturellen Aspekt. Die in der rumänischen Moldau gedruckten rumänischen Bücher wurden lange Zeit auch in Bessarabien verbreitet, zunächst frei und ungehindert, dann mehr oder weniger heimlich. Rumänische Bücher wurden auch noch recht lange in Kischinew (Chişinău) gedruckt, vor allem – aber keineswegs ausschließlich – für kirchliche Zwecke. Die Intellektuellen in beiden Teilen der Moldau blieben, soweit dies möglich war, miteinander in Kontakt und das Sprachideal war für die einen, die in Bessarabien geblieben waren (VON STAMATI bis MATEEVICI) und für die anderen, die in die Moldau am rechten Pruthufer übersiedelten (VON RUSSO und DONICI bis HAŞDEU und STERE) stets die gelehrte und Schriftsprache, die in den rumänischen Fürstentümern (später: in Rumänien) verwendet wurde. Ein Bessarabier, der Schriftsteller Alecu RUSSO, hat die einsichtigsten, wohlüberlegtesten und intelligentesten Betrachtungen über die rumänischen Gemein- und Schriftsprache angestellt. Es kann hier nur am Rande vermerkt werden, daß es kaum jemanden gibt, der sich mehr für die Sache aller Rumänen und für Einheit der rumänischen Sprache mehr und erfolgreicher engagiert hat als der aus Bessarabien stammende Bogdan Petriceicu HAŞDEU. Gleichzeitig gab es niemanden, der daran zweifelte, daß das »Moldauische« und das Rumänische zusammengehörten. Sonst wäre es unverständlich, warum die russische Verwaltung die Einfuhr rumänischer Bücher zu unterbinden trachtete. Noch in der Zarenzeit publizierte I. HÎNCU (GHINKULOV) eine Grammatik in St. Petersburg (1840), in welcher er das Rumänische als moldauisch-walachische Sprache (limbă »valaho-moldavă«) bezeichnete bzw. als romynskij jazyk; HÎNCU bevorzugt die letzterwähnte Bezeichnung, weil er sie für adäquater und umfassender hält. I. DONCEV gab 1865 in Kischinew (Chişinău) ein zweisprachiges Lehrbuch für die Schulen Bessarabiens heraus (Zusammengestellt für die Grundschulen und für die vier Gymnasialklassen, d. h. »compusă pentru scólele elementare și IV clase gimnasiale«): »Cursulu primitivu de limba rumană (mit lateinischen Lettern gedruckt!)/nacial'nyi kurs rumynskogo jazyka« (Einfacher Rumänischkurs). Die moldauische Sprache, die sich »von der rumänischen unterscheidet« ist eine Chimäre, die viel später im sowjetischen Transnistrien erfunden wurde.

6.2.1. Wenn es aber eine moldauische Sprache, die sich vom Rumänischen unterscheidet, gar nicht gibt beziehungsweise nicht als Ergebnis eines natürlichen Entwicklungsprozesses im Verlauf der Herausbildung einer Kultursprache, wäre es dann nicht vielleicht möglich, eine solche Sprache als Gelehrten- und Schriftsprache und ausgehend von den lokalen (regionalen) und volkstümlichen Sprachvarietäten zu schaffen? Die angewandte Linguistik kennt nur unter ganz besonderen Bedingungen die kurzfristige Planung von Gemeinsprachen. So etwas liegt durchaus im Bereich des Möglichen, und man hat auch diesbezügliche Versuche unternommen. Wir kennen die Ergebnisse dieser Versuche, die vom sowjetischen Transnistrien ausgingen und während der zweiten Besetzung Bessarabiens durch die Russen, in der Ära des Kommunismus, stattfanden. Die erwähnten Versuche widersprachen der einfachen Sprachlogik und führten zu Widersprüchen; außerdem waren sie vom historischen Standpunkt aus und in praktischer Hinsicht sowohl absurd als auch wahnwitzig.

Sie waren ein Widerspruch an sich:

- a. Weil versucht wurde, eine neue Staatssprache zu schaffen, die der ethnischen und historischen Tradition des moldauischen Volkes zu entsprechen hatte und sich gleichzeitig vom Rumänischen unterscheiden sollte, was den tatsächlichen ethnischen und historischen Traditionen widersprach;
- b. Diese Sprache sollte zu einer neuen Volkssprache werden und bewußt auf die lateinischen und westromanischen Neologismen verzichten, »die das Volk nicht versteht«. Aber diese Sprache war von vornherein unpopulär und sollte mit Neologismen aus dem Russischen oder willkürlich erfundenen Wortformen ausgestattet werden, die man oft aufgrund von Regeln hervorbrachte, die den Wortbildungsverfahren der romanischen Sprachen zuwiderliefen bzw. nicht entsprachen;
- c. Es sollte eine unverwechselbar autochthone Sprache entstehen, die zu den lokalen Sprachvarietäten zu passen hatte und die gleichzeitig eine umfassende Eigenständigkeit zu behaupten hatte, was – wie wir gesehen haben – nicht denkbar war, weil die rumänischen Sprachvarietäten am linken Pruthufer keine einheitliche Sprachvarietät darstellen und auch nicht von den Sprachvarietäten am rechten Pruthufer getrennt bzw. unterschieden werden können.

Unter historischen Gesichtspunkten und aufgrund praktischer Notwendigkeiten war es absurd, eine neue Sprache schaffen zu wollen, denn das »moldauische« Volk war keineswegs gezwungen, wie ein »neues« Volk eine gemeinsame Sprache beziehungsweise Schriftsprache hervorzubringen. Es besaß diese eigene Sprache – auch als Schriftsprache – schon längst; es war die schon erwähnte rumänische Gemein- beziehungsweise Schriftsprache. Auch während der sowjetischen Ära bedienten sich namhafte Schriftsteller aus der Moldauischen Republik wie zum Beispiel Ion DRUȚĂ, Grigore VIERU, Liviu DAMIAN bzw. MATCOVȘCHI, Mihai CIMPOI, DABIJA und andere ausschließlich der rumänischen Schrift- bzw. Literatursprache, auch wenn in ihren Schriften verständlicherweise Regionalismen vorkommen. Diese Autoren haben sich spontan für das Ergebnis einer natürlichen und historischen Sprachentwicklung entschieden und keineswegs für das hybride Surrogat, das ihnen von den anderssprachigen Machthabern angeboten wurde. Ansonsten hätten ihre Werke nicht den echten Traditionen der Schriftsprache beziehungsweise der Volkssprache in Bessarabien entsprechen können.

Schließlich war die von den Sowjets angestrebte Moldauisierung illusorisch, weil ein imaginäres Ziel anvisiert wurde: Die moldauische Sprache sollte von der rumänischen losgelöst werden. Dieses Ziel konnte nicht erreicht werden, denn wieviele Russismen auch akzeptiert worden wären, wieviele künstliche Spracherfindungen man auch durchgesetzt hätte, eine Sprache, die von der moldauischen Sprachvarietät des Rumänischen ausging und deren wesentliche Strukturen beibehielt, konnte nichts anderes werden als eben Rumänisch; es konnte durchaus eine hybride, wahnwitzige, anachronische und absurde Sonderform entstehen, aber auch diese wäre eine Form des Rumänischen und zwar des dakorumänischen Dialekts gewesen. Alle Veränderungen hätten keine Auswirkungen auf den genealogischen Status der Sprachvarietät gehabt, aus der sie entstanden waren: sie konnten sie nicht vom Rumänischen loslösen und noch weniger bewirken, daß plötzlich eine neue Sprache entsteht. Eine primäre Mundart einer historischen Sprache kann sich tatsächlich aufgrund eines Divergenzprozesses von dieser Ausgangssprache abnabeln und mit der Zeit eine neue, un-

NORMALISIERUN

abhängige historische Sprache werden. Aber die moldauischen Sprachvarietäten sind – was zu wiederholten Malen festgestellt wurde – kein primärer Dialekt des Rumänischen und nicht einmal eine selbständige Sprachvarietät innerhalb des dakorumänischen Dialekts.

Das alles erklärt auch den völligen Mißerfolg des Konstrukts »moldauische Sprache« in Bessarabien. Eine Zeitlang konnte man diese Sprache offiziell anordnen; aber die offizielle Sprachform wurde weder vom Volk selbst akzeptiert noch von der rumänischen (moldauischen) Gebildeten-schicht. Im Gegenteil: nach langen Jahren wurde sie beseitigt und das nicht bloß aufgrund des Kampfes der Schriftsteller, die sich für die ihnen adäquate Sprache entschieden hatten, sondern auch aufgrund des Taktgefühls aller Sprecher. Gleichzeitig mit der Befreiung von den Zwangsvorgaben kam es dazu, entfaltete sich die Schriftsprache in Bessarabien wieder im Rahmen ihrer natürlichen Entwicklungsbedingungen und kehrte damit zur rumänischen Gemein- und Schriftsprache zurück. Im Verlauf des Prozesses der nationalen Rückkehr und der Normalisierung der Schriftsprache wurde verständlicherweise die Frage gestellt (die Entwicklung ist heute noch nicht abgeschlossen), die implizit für alle Sprecher, die sich ihrer ethnischen und kulturellen Identität bewußt waren, von Bedeutung war: »Wie sagt man das im Rumänischen?« Es wurde in keinem Zweifelsfall gefragt: »Wie könnte man das in der moldauischen Sprache ausdrücken?« Nicht die »Rumänismen« sondern die Russismen und die – durch Inhalt und Form – künstlichen Wortbildungen wurden und werden eliminiert; es handelt sich dabei um eine Art natürliche Auslese, die heute zielstrebig betrieben wird. Von der künstlichen Sprache blieb nicht mehr übrig als das Hirngespinnst der sogenannten »moldauischen« Sprache, die sich vom Rumänischen unterscheiden sollte und in Wirklichkeit bloß das Produkt der sowjetischen Ideologie und das Rückzugsgebiet von Böswilligen und Naiven gewesen ist.

6.2.2. Allerdings beschränkte man sich nicht ausschließlich auf die Verkündung einer »moldauischen« Sprache; es ging eigentlich um viel mehr als um dieses linguistisch verbrämte Vorhaben. Ein wissenschaftliches Täuschungsmanöver bedarf verschiedener Entfaltungsmöglichkeiten und kann nicht sich selbst überlassen werden, beziehungsweise darf nicht auf sich allein gestellt bleiben: zusätzliche Tarnmaßnahmen sind notwendig, um das ganze System abzusichern.

Man begann mit der Sprache und erreichte bald die Literatur und andere Ausdrucksformen der Kultur. Es ist bekannt, zu welchen Übertreibungen die Vertreter dieser Ideologie fähig waren, als es galt, die Literatur in der Zeit des sowjetischen »Moldauertums« zu kennzeichnen. Nur die moldauischen Schriftsteller, die vor 1812 tätig gewesen waren, konnten zweifelsfrei als Repräsentanten einer »moldauischen« Literaturtradition akzeptiert werden, weil sie in »moldauischer« (allerdings in einer »älteren« Sprachform) Sprache geschrieben haben. Schriftsteller aus anderen Regionen – von den muntenischen Chronisten und der Siebenbürgischen Schule bis zu CARAGIALE, ARGHEZI, COȘBUC, GOGA, REBREANU – wurden selbstverständlich aus dieser Traditionsreihe ausgeschlossen, weil sie angeblich in einer anderen Sprache (nämlich Rumänisch) geschrieben hätten und damit einer ausländischen Literatur angehörten (in Kischinew fand man vor der Wende rumänische Bücher, wenn überhaupt, nur in Buchhandlungen für ausländische Literatur). Besondere Probleme ergaben sich bei denjenigen moldauischen Schriftstellern, die nach 1812 im Westteil der Moldau tätig gewesen waren. Waren sie »Moldauer« oder hatten sie sich in »Rumänen« verwandelt? Wann war dies geschehen: 1812 oder 1859, als es zur Vereinigung der rumänischen Fürstentümer kam? Oder vielleicht sogar irgendwann nach 1859? Auf diese falsche

Fragestellung gab es unterschiedliche und widerspruchsvolle Antworten. Autoren wie NEGRUZZI und ALECSANDRI wurden abwechselnd als »Moldauer«, »Rumänen« oder als »Moldo-Rumänen« bezeichnet, EMINESCU und CREANGĂ waren in der Mehrzahl der Fälle »Rumänen«, alle späteren Autoren waren fast ausschließlich »Rumänen«. Es ergab sich die sonderbare Situation, daß ein volkstümlicher Erzähler wie Mihai SADOVEANU, der ein »Rumäne« war, ins Moldauische übersetzt werden mußte. SADOVEANU, dem dies zu Ohren kam, kommentierte es in seinem unnachahmlichen moldauischen Tonfall: »Audz mişăii! Si ma traduci pi mini în limba me!« (Die Gauner. Sie wollen mich tatsächlich in meine eigene Muttersprache übersetzen!). Wenn sie konsequent gewesen wären, hätten die Vertreter der vorgeblichen moldauischen Sprache auch alle diejenigen Schriftsteller als Fremdsprachenauf Autoren bezeichnen müssen, die bis 1940 – wir nennen bloß STAMATI, RUSSO, DONICI, HAŞDEU, MATEEVICI, BUZDUGAN, STERE – aufgrund ihrer eigenen Entscheidung stets rumänisch geschrieben haben und schreiben wollten, aber keineswegs moldauisch. Wer hätte dann noch zur sogenannten moldauischen Literatur gehört?

Ausgehend von der Sprache gelangte man auch zu den Völkern und zu deren ethnischer, historischer und kultureller Identität.

Weil sich die moldauische Sprache vom Rumänischen zu unterscheiden hatte, war es unumgänglich, daß die rumänischen Dialekte südlich der Donau ihrerseits andere beziehungsweise eigenständige Sprachen waren. Und diesen autonomen Sprachen mußten logischerweise Völker zugeordnet werden, die diese Sprachen benutzten. Damit gab es nicht mehr wie bis dahin eine einzige ostromanische Sprache, das Rumänische, und ein einziges neulateinisches Volk im östlichen Donaauraum, sondern urplötzlich deren fünf (Sprachen wie Völker), und diese fünf neulateinischen Völker waren alle mehr oder weniger slawisiert worden: die Istrorumänen, die Aromunen, die Meglenorumänen, die »Rumänen« (die Dakorumänen!) und die »Moldauer«. Vor allem die »Rumänen« (einschließlich der Moldauer am rechten Pruthufer) hatten ein so fremdes Volk zu sein, das heißt Ausländer, daß sie dem moldauischen Volk als Feinde gegenüberstehen konnten. Die »rumänischen Besatzer« haben zum Beispiel von 1918 bis 1940 die nationale Kultur der Moldauer unterdrückt und Bessarabien ihre fremde Kultur aufgezwungen und gleichzeitig damit ihre Sprache, die »das Volk nicht verstand« (das galt eventuell für das ukrainische, das russische und das gagausische Volk, weil das moldauische Volk doch nicht umhin konnte, seine eigene Muttersprache zu verstehen!). Diese Art von Behauptungen führten zu der Verfälschung der gesamten politischen und der Kulturgeschichte der Moldauer und aller Rumänen.

Viele dieser offenkundigen Lügen wurden in der gehobenen wissenschaftlichen Diskussion abgeschwächt oder differenzierter dargeboten. Auch die linguistische Utopie wurde letztendlich zunichte gemacht. Aber die vagen und undeutlichen Vorstellungen, die dadurch im Bereich der naiven Volksideologie entstanden, konnten weitergereicht werden, und sie haben zum Teil auch heute noch Bestand. Die Utopie vergeht, die Auswirkungen bleiben.

6.2.3. Die Moldauisierungsmaßnahmen der Sowjets bekannten sich immer unumwunden dazu, ein politisches Ziel zu verfolgen, das sich durch Edelmut und Menschenfreundlichkeit auszeichnet: Die spezifische nationale Identität des moldauischen Volkes zwischen Pruth und Dnjestr (und jenseits des Dnjestr) sollte gefördert und bewahrt werden. Zweifellos handelte es sich immer um eine politische Zielsetzung, aber von Großmut, von Menschenfreundlichkeit und von nationalem Anliegen kann keine Rede sein, wenn man feststellt, wie die sogenannte Identität definiert wurde (das heißt als Non-Identität). Die

Identität eines Volkes schützt man nicht, indem man sie negiert und unterdrückt. Auch die Identität des moldauischen Volkes am linken Pruthufer kann man nicht fördern, indem man diesem Volk seine eigentlichen, echten Traditionen nimmt, die am engsten mit der Sprache zusammenhängen, die dieses Volk spricht. Ebenso ist es unmöglich, ein Volk aus der natürlichen ethnischen Einheit zu lösen, zu der es gehört, indem man seine historischen Wurzeln kapt und sich bemüht, es auf einen fremden Stamm aufzupropfen. So etwas heißt nicht Förderung seiner Identität sondern im Gegenteil, es ist die Annullierung eben dieser nationalen, historischen und kulturellen Identität. In der Republik Moldova nennt man diese Art der Identitätsbestimmung des »moldauischen Volkes« eine »mancurtizare«, und dieser Neologismus meint eigentlich: den ethnisch-kulturellen Genozid. Vom politischen Standpunkt aus ist die Förderung einer »moldauischen« Sprache, die sich vom Rumänischen unterscheidet, ebenso wie alle daraus sich ableitenden Folgen eine Art ethnisch-kultureller Genozid, ein Delikt, das genauso schwerwiegend ist wie ein Genozid aus rassistischen Überlegungen, selbst wenn es dabei nicht in erster Linie um die physische Liquidierung der Sprecher geht, sondern bloß um die Annullierung ihrer Identität und ihres historischen Bewußtseins.

6.3. Man vertritt neustens die Auffassung, daß sich wenigstens für einen Teil der »Moldauisierungs«-Experten heute die Sprachenfrage ganz anders stellt und daß es bloß noch um eine Frage der zu verwendenden Terminologie handelt. Es sei selbstverständlich, daß das Moldauische und das Rumänische die gleiche Sprache seien, aber es wäre angebracht, vom Rumänischen in Rumänien und vom Moldauischen in der Republik Moldau zu sprechen.

Auch diese diskretere Form der Unterscheidung entbehrt jeder Berechtigung. Die rumänische Sprache wurde nie als »rumänisch« und »moldauisch« bezeichnet, denn das Rumänische und rumänisch haben nicht denselben semantischen Stellenwert wie das Moldauische und moldauisch (das Moldauische bzw. moldauisch entsprechen dem Sprachniveau eines Muntenisch, Oltenisch, Banaterisch, Siebenbürgisch, aus der Maramuresch, das Rumänische und rumänisch hingegen sind allgemeine Bezeichnungen für die historische rumänische Sprache, für die rumänische Gemein- und Schriftsprache. Früher verwendete man auch »Moldauisch oder Walachisch«, aber das ist etwas anderes, ein anderes Problem. In der Sprachwissenschaft bezeichnet das Moldauische eine Sprachvarietät innerhalb des dakorumänischen Dialekts, deren Grenzen nicht mit den Grenzen der historischen Moldau übereinstimmen (obwohl diese zum großen Teil mit dazu gehört). Aber die moldauische Sprache, die mit der rumänischen Sprache identisch ist, kann nicht mit der moldauischen Sprachvarietät gleichgesetzt und darf mit dieser auch nicht verwechselt werden. Andererseits sind nicht nur die Einwohner der Republik Moldau Moldauer, sondern ebenso die Bewohner der »kleinen« Moldau am rechten Pruthufer und die Bukowiner Rumänen; diese aber bezeichnen ihre Gemein- und Schriftsprache keineswegs als »moldauische Sprache« sondern als Rumänisch. Das einzige Argument, daß für die Verwendung der beiden Bezeichnungen verwendet werden könnte, ist, daß dieselbe Sprache in zwei verschiedenen Staaten gesprochen wird und daß dadurch eine terminologische Unterscheidung notwendig ist. Aber dieses Argument kann schnell entkräftet werden: das Deutsche heißt weder in Österreich noch in der Schweiz »österreichisch« oder »schweizerisch«, und das Englische in Australien heißt keineswegs »australisch« oder in Nordamerika eventuell »nordamerikanisch« oder »US-Sprache«. Außerdem finden wir das Rumänische auch außerhalb Rumä-

niens und der Republik Moldau, und wenn man eine Doppelbezeichnung akzeptiert, was fängt man dann mit dem Rumänischen in der Ukraine, in Ungarn, in Serbien oder in Bulgarien an? Erfindet man dafür auch neue Bezeichnungen?

Die doppelte Namensgebung für die gleiche Sprache führt ebenso zu Widersprüchen wie dies schon bei der Theorie der beiden unterschiedlichen Sprachen geschehen war, und das kann dieselben Folgen für die ethnische und kulturelle Identität der Sprecher haben. In einer ukrainischen Statistik, die in Westeuropa publiziert wurde, wurde uns mitgeteilt, daß in der Ukraine – neben anderen Minderheiten – auch 140000 Rumänen und 330000 Moldauer leben. Die »Rumänen« leben im nördlichen Teil der Bukowina, im Gebiet um Herța und im subkarpatischen Ruthenien, die »Moldauer« im Norden und im Süden Bessarabiens und im ukrainischen Teil Transnistriens. Im Gebiet um Czernowitz sind die Moldauer aus der Ortschaft Boian »Rumänen«, weil sie die »rumänische Sprache« sprechen, in der Gemeinde Noua Sulița aber handelt es sich um »Moldauer«, weil sie die »moldauische Sprache sprechen«; das wird behauptet, obwohl in beiden Fällen alle die gleiche Sprache benutzen. Ebenfalls der westeuropäischen Presse entnehmen wir, daß man in der Republik Moldau eine Sprache spricht, die mit dem Rumänischen verwandt ist; wie verwandt sie ist, wird selbstverständlich nicht mitgeteilt: so verwandt, wie das Deutsche mit dem Persischen verwandt ist oder so, wie das Deutsche mit dem Englischen verwandt ist oder vielleicht wie das Deutsch in Potsdam mit dem Deutschen in Berlin? Und ich selbst bin in Moskau von einem Kollegen gefragt worden, wie es denn möglich sei, daß ich mich mit zwei Studentinnen aus dem bessarabischen Bălți unterhalten kann, wo ich doch rumänisch und die beiden Studentinnen moldauisch sprechen! Als ich ihm sagte, daß dies eigentlich dieselbe Sprache sei, betrachtete er mich ungläubig und mißtrauisch. Ihm war in der Schule und an der Universität etwas ganz anderes beigebracht worden.

Die absurden und wahnwitzigen sowjetischen Moldauphantastereien haben eine sehr weite Verbreitung gefunden und sind in der Vulgarideologie vieler Länder fest verwurzelt. Aus diesem Grund ist es nicht angebracht, ihnen weiterhin Vorschub zu leisten.

7. Wir können zuletzt nur auf die Feststellungen zurückkommen, die wir aufgrund von Tatsachen und im Rahmen der selbstgestellten theoretischen Ansätze für richtig halten. Vom Standpunkt des Sprachwissenschaftlers aus ist es entweder eine naive Unterstellung oder ein wissenschaftlicher Unfug, von einer moldauischen Sprache zu sprechen. Vom Standpunkt des Historikers und unter praktischen Gesichtspunkten ist diese Behauptung absurd und illusorisch. Vom politischen Standpunkt aus ist es eine Annullierung der ethnischen und kulturellen Identität eines Volkes und damit ein ethnisch-kultureller Genozid.

*Somit alles
hatte nicht durch
böhmische / Minderheiten*

Asymmetriefaktoren bei kollektiver Zweisprachigkeit

JÁNOS PÉNTEK

I.

Wenn es, wie Roman JAKOBSON annimmt, eine Parallele zwischen der Entwicklung der modernen Physik und der Linguistik gibt, und wenn diese auch noch in den siebziger und achtziger Jahren anzunehmen ist, dann entsprechen die Fragen der Soziolinguistik bei der Erforschung der Zweisprachigkeit und der kognitiven Semantik der Betrachtungsweise der Fraktalphysik. Vom Standpunkt der traditionellen Linguistik ist diese eine Art Chaosforschung, eine neuartige und produktive Annäherung an Phänomene, die man früher für unübersichtlich gehalten hatte. Als Hauptursachen für die bisherige Enthaltensamkeit bzw. für die mehr als bescheidenen Ergebnisse können die wenig präzisen Grundbegriffe genannt werden, die man dabei verwendet (Sprachgemeinschaft-Gesprächsgemeinschaft, Zweisprachigkeit, Codewechsel, Diglossie, Bilingualismus usw.), ebenso der Mangel an adäquaten Methoden und die durchwegs ideologielastige Beurteilung von Vorgängen und Prozessen, außerdem zahlreiche vorgegebene Restriktionen im östlichen Teil Europas.

Die ideologische Bevormundung ist nach den Veränderungen der letzten Jahre verschwunden, und die Fachdiskussion ist nun in der Lage, die Notwendigkeit einer vorurteilslosen Auseinandersetzung mit den Fragestellungen der Zweisprachigkeit zu akzeptieren. Aber auch heute noch wird die Zweisprachigkeit häufig entweder als Abweichung von der Norm oder als alltägliche Sprechgewohnheit definiert. Die kontradiktorischen Einschätzungen sind möglicherweise auf die verschiedenartigen Erscheinungsformen und auf die vorgegebene Typenreihe der Zweisprachigkeit zurückzuführen.

Die Verwendung unscharfer Begriffe hat zur Folge, daß man mit dem Begriff Zweisprachigkeit in der Fachliteratur fast ausschließlich den zweisprachigen Sprecher (Bilingualismus) meint. Die gemeinschaftsbezogene, gesellschaftliche Sprachäußerung wird dagegen Mehrsprachigkeit (multilingualism) genannt. Irreführend ist auch, daß man bei einer zweisprachigen Gemeinschaft nicht immer genau weiß, ob eine Gruppe gemeint ist, in der es auch zweisprachige Sprecher gibt, oder bloß eine Gemeinschaft, in der jedes einzelne Mitglied zweisprachig ist.

Paradoxerweise interessiert bei der Zweisprachigkeit vor allem die individuelle Kompetenz und Performanz des Sprechers, obwohl die abwechslungsreiche Sprachumgebung und die Sprachgemeinschaft die vielfach determinierte Kennzeichnung des individuellen Repertoires erforderlich macht.

Suzanne ROMAINE war 1994 die erste, die gesellschaftliche und gemeinschaftsbedingte Zweisprachigkeit voneinander unterschied¹. Für die Typologisierung ergeben sich Schwie-

¹ Siehe ROMAINE, Suzanne: Language in Society. An Introduction to Sociolinguistics, Oxford 1994.